
ROMAN WEIBEL

«Wir dürfen ruhig ein bisschen stolzer sein»

Wer die vierjährige Lehre zum Geomatiker macht, kommt an Roman Weibel von der Baugewerblichen Berufsschule Zürich kaum vorbei.

Er ist dort Fachgruppenleiter und die Ausbildungsstätte Zürich die einzige in der Deutschschweiz. Zeit für ein Pausengespräch.

FOLIO: Fangen wir von vorne an: Was machen Geomatiker?

Roman Weibel: Geomatiker erfassen und visualisieren Geodaten, also Daten mit Raumbezug. Diese Daten beziehen sich auf Orte und deren Attribute. Das können physische Attribute sein wie ein Grenzstein. Oder es sind digitale oder sonstige Merkmale. Unsere Daten fließen immer dort ein, wo Raumbezug gefragt ist. Etwa, wenn gebaut wird, oder es darum geht, Eigentum und Liegenschaftsgrenzen abzustecken, oder wenn ich das nächste Restaurant suche, das tibetische Küche anbietet. Wir liefern Daten und Kontext. Ich vergleiche unsere Daten gerne mit nackten Zahlen: Wenn ich nur eine Zahl habe und nicht weiss, was sie bedeutet, kann ich wenig damit anfangen. Weiss ich aber, dass es eine Telefonnummer ist, dann bin ich viel weiter. Ähnlich ist es mit Geodaten. Die einzelne Koordinate einer Position bringt wenig, wenn ich nicht weiss, was dort ist. Wir liefern die Position und die Beschreibung.

Architekten hätten ohne unsere Daten keine Planungsgrundlagen, Baupolier ohne unsere Fixpunkte keine Referenzpunkte auf der Baustelle.

Ist das Feld- oder Schreibtischarbeit?

Früher, als der Beruf noch Vermessungszeichner hiess, bestand er zu rund 40% aus Feldarbeit, heute sind es je nach Ausrichtung des Betriebs noch etwa 20%. Ich habe den Beruf damals erlernt, weil ich die Mischung schön fand. Ich hätte mir eine reine Zeichnerarbeit nicht vorstellen können.

Wer lernt den Beruf heute?

Die Motivation ist auch heute noch ähnlich wie bei unserer Generation: Die Mischung aus Feldarbeit und Büroarbeit zieht eine spezielle Gruppe Jugendlicher an. Es sind aktive Jugendliche, die meisten machen gerne Sport, Orientierungslauf zum Beispiel. Sie fallen mir generell als etwas zurückhaltender auf als andere. Etwa

20% sind Frauen. Insgesamt sind es in der Deutschschweiz 120 Lernende. Durch diese Zurückhaltung leidet teilweise ein wenig das Selbstbewusstsein. Nicht das persönliche, sondern das für den Beruf. Ich versuche darum



Roman Weibel ist Fachlehrer Geomatik und Hardcore-Punk-Sänger.

*Lucia Theiler arbeitet bei Radio SRF und führt für FOLIO das Pausengespräch.

Die Mischung aus Feldarbeit und Büroarbeit zieht eine spezielle Gruppe Jugendlicher an.

bereits während der Lehrjahre das Selbstverständnis und das Selbstbewusstsein für unsere Arbeit zu stärken. Ich finde, als Geomatikerin oder Geomatiker darf man zu Recht stolz auf die geleistete Arbeit sein. Ohne uns gäbe es prestigeträchtige Gebäude wie den Prime Tower in Zürich oder unsere wunderbaren Landeskarten zum Beispiel nicht.

Sie selbst sind aber keine zurückhaltende Person, sind Sie doch auch Sänger der Hardcore-Punk-Band Kasparov.

Ich habe eine extrovertierte Seite, die ich auf der Bühne auslebe. Aber ich identifiziere mich gleichzeitig auch sehr mit der vornehmen Zurückhaltung und der Naturverbundenheit unseres Berufsstands.

Man kann nicht davon ausgehen, dass Lernende «automatisch» zu Followern werden.

Sie hätten Geomatiker bleiben können, sind aber Lehrer geworden. Warum?

Diesen Wunsch hatte ich tatsächlich schon während der Lehre. Ich hatte immer das Gefühl: «Den Job da vorne hätte ich auch gerne.» Nach der Lehre und dem Zivildienst in der Jugendsozialarbeit habe ich mir noch überlegt, Sozialarbeiter zu werden. Ich war auch viele Jahre in der Jungschar und war mir bewusst, dass mir die Arbeit mit Jugendlichen liegt und viel bedeutet.

Ich habe dann doch zuerst an der Fachhochschule Geomatik studiert. Nach einigen Praxisjahren in der Geomatikbranche kam dann die «Lehreridee» zurück. Es war dann tatsächlich so, dass ich meinen ehemaligen Berufsschullehrer ablöste, als er pensioniert wurde. Für mich ist es die perfekte Mischung aus meinem Beruf und «meiner Berufung».

Nochmals zu Ihrer extrovertierten Seite. Dazu gehören auch die Tattoos, von denen es viele zu geben scheint. Sichtbar sind die an den Unterarmen.

Das könnte man so deuten. Ich habe sie allerdings erst mit 30 stechen lassen, als ich sicher war, dass ich sie wirklich haben will. Es sind unter anderem Glarner Berge, Schnee und Wind. Ich wollte meine Naturverbundenheit abbilden. Allerdings stand die Botschaft nicht im Vordergrund. Vielmehr wollte ich ein Tattoo eines bestimmten Künstlers und habe mir dann überlegt, welches Motiv ich gerne für den Rest meines Lebens mit mir herumtragen will.

Wie lange hat das alles gedauert?

Gegen 60 Stunden, über zweieinhalb Jahre verteilt.

Man sagt, Menschen lassen sich so oft tätowieren, weil sie den Schmerz mögen, der damit einhergeht.

Ich würde es anders sagen: Ein Tattoo stechen zu lassen, ist ein grosser Schritt. Und wenn man den gewagt hat, ist ein weiterer keine grosse Hürde mehr. Mein Tätowierer sagte immer: «Ein weiteres spielt keine Rolle, du bist schon asozial.»

Wie reagieren die Lernenden?

Früher, als ich jünger war, kamen öfters Fragen, vor allem von jenen, die mit dem Gedanken spielten, sich tätowieren zu lassen. Inzwischen sind die Fragen selten geworden. Ich denke, es hat mit dem Alter zu tun. Der Unterschied ist heute grösser – ich gehöre definitiv zu einer anderen Generation, von der man vielleicht das eine oder andere gar nicht hören will.

Und auf Ihre Rolle als Sänger?

Ich höre nur positive Reaktionen. Diesen Winter ist eine Klasse sogar zu einem Konzert gekommen. Das hat mich natürlich extrem gefreut.

Das tönt nach Harmonie. Ist das nicht ein bisschen zu weich gespült?

Ehrlich nicht. In den letzten zehn Jahren kann ich die Lernenden, mit denen es nennenswerte Schwierigkeiten gab, an einer Hand abzählen. Es liegt vermutlich wirklich am Typ Mensch der Geomatiker/innen.

Wie ist es unter den Lehrerkollegen?

Wir sind insgesamt 15, einige davon arbeiten in kleinen Pensen. Darum hängt am kleinen Kern, der öfters hier ist, etwas mehr Arbeit. Wir sind darauf angewiesen, zusammenarbeiten zu können, etwa bei den Fragen, wie wir die Digitalisierung gestalten sollen, wie den Schullehrplan umsetzen und wie Lehrmittel entstehen sollen. Lehrer sind oftmals Einzelkämpfer. Wir sind aber auch eine grossartige Crew, die ich sehr schätze. Zum Beispiel mein Kollege Michael Müller: Er hat mir den Auftrag gegeben, ihn in diesem Gespräch zu erwähnen, was ich hiermit getan habe (lacht).

Aber noch nicht ausführlich genug. Sprechen wir über Michael Müller. Was ist besonders an ihm?

Wir ergänzen uns sehr gut. Ich halte viel von seiner Meinung, denn er bringt mich immer wieder auf den Boden der Realität.



Roman Weibel im Gespräch mit Lucia Theiler

Ein Beispiel?

Heute zum Beispiel haben wir innerhalb der Fachgruppe diskutiert, wie wir uns und wichtige Informationen aus dem Schulalltag in den sozialen Medien präsentieren könnten. Mein Vorgehen wäre simpel und schnell gewesen: Ich hätte für uns einfach einen Instagram-Kanal eröffnet und mir erhofft, dass den alle Lernenden abonnieren und auch beachten. Michael gab hingegen zu bedenken, was da noch alles dran hängt, dass man auch nicht davon ausgehen kann, dass Lernende «automatisch» zu Followern werden, geschweige denn die Posts tatsächlich beachten. Man kann auf Instagram sein und trotzdem völlig unbeachtet bleiben. Das wäre dann eher kontraproduktiv.

Springen wir ein paar Monate zurück: Wie haben Sie den Lockdown erlebt?

Wie wahrscheinlich viele Bildungsinstitute waren wir extrem gefordert. Bei uns Geomatikern kam erschwerend hinzu, dass wir nicht wöchentlich einen Unterrichtstag haben, sondern

*Ich habe
eine extrovertierte
Seite, die
ich auf der
Bühne auslebe.*

die Lehrjahre blockweise unterrichten. Wir mussten also sofort parat sein, denn sonst hätten die Lernenden zu viel Zeit ihres Unterrichts verloren. Bei wöchentlichen Schultagen ist etwas mehr Luft drin. Wir haben das aber aus unserer Sicht sehr gut hingekriegt und extrem viel gelernt. Zudem war ich privat gefordert: Ich bin Anfang Juni zum zweiten Mal Vater geworden. Gleichzeitig gab es in meiner Familie Schicksalsschläge – Unfälle und Todesfälle. Das alles war viel. Vor der Sommerpause lief ich wirklich auf dem Zahnfleisch.

Und jetzt?

Geht es wieder. Wir haben – Stand Oktober – wieder Präsenzunterricht, natürlich mit Masken. Zudem sind wir im ersten Lehrjahr mit einem nigelneuen Lehrmittel gestartet, auf das wir sehr stolz sind. Etwas spezieller als sonst ist der Unterricht aktuell schon, auch weil ich wegen COVID etwas weniger Gruppenarbeiten mache. Dadurch dauert es ein wenig länger, bis sich der Teamgeist in der Klasse etabliert hat.